

Übergang und Neubeginn

|| (Zum Auftrag missionarischer Gemeinschaften heute

1. Zur Begrifflichkeit

Das 2. Vatikanum hat betont, dass missionarisch tätige Ordensgemeinschaften und Missionsinstitute „vollauf unentbehrlich“ für die Mission sind (vgl. Ad Gentes 7; 27). Wer ist damit gemeint? Nach dem CIC sind „Missionsorden“ einerseits jene Gründungen, die keinen expliziten Missionsauftrag haben, aber tatsächlich missionarisch tätig sind. So z. B. die Zisterzienser. Weiter gibt es jene Orden, die neben anderen, z. B. pastoralen, wissenschaftlichen und pädagogischen Zielsetzungen, auch missionarisch tätig sind. Hier können als Beispiele die sog. „Mendikantenorden“ oder die Gesellschaft Jesu (SJ) oder auch die Salesianer Don Boscos (SDB) angeführt werden. Drittens ist beim Begriff „Missionsorden“ vor allem an jene meist neueren Gemeinschaften zu denken, welche ausschliesslich oder doch vorrangig für die missionarische Tätigkeit „ad gentes“ gegründet wurden. Im deutschen und europäischen Sprachraum kommen dabei u.a. insbesondere die „Steyler Missionare“ (SVD), die Spiritaner (CSSp) oder die Xaverianer (SX) in den Blick.

Von diesen „Missionsorden“ sind die weltweit insgesamt ca. 15 „Missionsgesellschaften“ zu unterscheiden, deren Geschichte in Vergangenheit und Gegenwart sehr mit der Kongregation „Propaganda Fide“ verbunden gesehen werden muss. Die römische „Missionskongregation“ suchte schon im 17. Jahrhundert mit eigenen Missionsseminaren das koloniale „Patronatssystem“ zu umgehen. Das 1660 gegründete Pariser Missionsseminar war die Wiege der ersten Weltpriester-

tergemeinschaft mit exklusivem Missionsauftrag. Dieses heute als „Missions Étrangères de Paris“ (MEP) bekannte Institut war der Vorläufer anderer, ähnlicher Gründungen für Weltpriester: Zu nennen sind u.a. das „Pontificio Istituto delle Missioni Estere“ (PIME, Mailand, 1850), die „Mill-Hill-Missionaries“ (MHM, England, 1866) die Missionare von „Maryknoll“ (Maryknoll, NY, USA, 1911), die „Missionsgesellschaft Bethlehem“ (SMB, Schweiz, 1930) und die „Misioneros de Guadalupe“ (Mexico, 1949). Diese „Missionsinstitute“ neueren Datums sind kanonisch gesehen Gemeinschaften ohne Gelübde, d. h. auch keine „Orden“, sondern „Gesellschaften apostolischen Lebens“ (societates vitae apostolicae). Faktisch haben sich diese Gruppierungen jedoch in Lebensstil und Konstitutionen vom Weltklerus unterscheidbar gemacht, so z. B. durch Lebensstil in Gemeinschaft und ordensähnliche Konstitutionen. Bei den Ordensfrauen sind im Blick auf die Missionsaktivitäten ähnliche Unterscheidungen zu machen wie den Männerorden, d. h. es gibt Gründungen, die auch missionarisch tätig sind sowie solche, die ausschliesslich mit dieser Zielsetzung ins Leben gerufen wurden wie z. B. die „Missionsschwestern vom Kostbaren Blut“ (CPPS). Als missionarische Laieninstitute ebenfalls neueren Datum sind in diesem Zusammenhang zu nennen das „Missionsärztliche Institut Würzburg“ sowie der „Graal“ in Holland.¹ Bei den folgenden skizzenhaften Überlegungen werden die kanonisch möglichen und z. T. notwendigen Unterscheidungen zwischen „Orden“ und „Missionsinstituten“ nicht durchgehalten. Zu erinnern ist in die-



sem Zusammenhang auch daran, dass seit dem neuen CIC (1983) sowie seit Veröffentlichung des „Nachsynodalen Apostolischen Schreibens ‘Vita Consecrata’ vom 25. 03. 1996 der Begriff „Orden“ (ordo) dem umfassenden Begriff „Gottgeweihtes Leben“ (Vita Consecrata“) untergeordnet ist. Letzterer umfasst eben nach dem heutigen Verständnis die verschiedensten Formen der in „Instituten“ unterschiedlichster Art „strukturierten“ Nachfolge, die aber nicht alle das gemeinsame Leben und die Gelübde zur Grundlage haben müssen, von den alten Orden über die Gemeinschaften der Neuzeit bis hin zu den „ordensähnlichen“ Gründungen des letzten Jahrhunderts und den Säkularinstituten.² Die umfassende Frage soll sein, welche Perspektiven für die „missionarischen“ (= ad gentes) Gründungen bzw. Institute unter z. T. radikal veränderten Bedingungen bestehen. Ein besonderer Blick bleibt allerdings in diesem Beitrag auf die Gemeinschaften gerichtet, die nach wie vor landläufig als „Orden“ bzw. „missionarische Orden“ bezeichnet werden, wie z. B. mein eigener Orden, der der Franziskaner (OFM).

2. Eine Situation des Übergangs

Der wohl wichtigste Perspektivenwechsel mit z. T. ungeahnten Konsequenzen ergibt sich für die missionarisch tätigen Ordens und die Missionsinstitute jedweder Art und Herkunft aus der Ekklesiologie des 2. Vatikanums, insbesondere der in ihrer lehrmässigen Weiterentwicklung und faktischer Applikation keineswegs abgeschlossen zu betrachtenden Lehre von den „Teilkirchen“ als primären Subjekten von „Weltkirche“ sowie aus der fundamentalen Erkenntnis, dass „Mission“ keine Einzeltätigkeit von Spezialisten, sondern eine Dimension der gesamten Kirche ist: „Die Kirche ist das eigentlich und wesentliche Thema des 2. Vatikanischen Konzils. Die universale Mission der Kirche

und damit ihre stete Ausbreitung, ihre missionarische Tätigkeit sind ein bestimmender Inhalt in ihr.“³ An der einen „Mission“ der Kirche haben alle Teil, Papst, Bischöfe, Priester, Ordensleute, Laien. Alle Gemeinschaften und Gemeinden müssen ihre missionarische Dimension leben. Nur aus dieser Dimension können dann auch wirksame und glaubhafte missionarische Einzeldienste erwachsen. Es ist unschwer ersichtlich und durch die Erfahrung der letzten Jahrzehnte mehr als bestätigt, dass sich aus diesem Perspektivenwechsel eine erhebliche Krise für das Selbstverständnis der missionarisch tätigen Orden und auch der speziellen Missionsinstitute ergeben musste. Zugleich ergibt sich aber für alle die Notwendigkeit zu einer Neuorientierung. Dieser Prozess ist noch in vollem Gange. J. Glazik erkannte schon vor über 30 Jahren: „Die Lage der ‘Mission’ (ist) nach dem Konzil sehr zwielichtig geworden. Zweifels ohne hat das Zweite Vatikanum das, was wir ‘Mission’ zu nennen gewohnt sind, vom Rand der Kirche in ihre Mitte zurückgeholt und starke, manch einem neu klingende Aussagen über die Sendung der Kirche an die Welt gemacht... Solchen Aussagen zum Trotz steht die Mission nach dem Konzil in einer Krise wie nie zuvor. Das Sendungsbewusstsein der Missionare ist weithin erschüttert. Die Zahl missionarischer Berufungen nimmt in beunruhigendem Maße ab. Immer bedrängender und öfter wird die Frage aufgeworfen: Was ist Mission? Warum heute noch Mission?“⁴

Man muss in der Tat bei vielen Missionarinnen und Missionaren und bei vielen missionarischen Gründungen von einem zumindest partiellen Identitätsverlust und von realen Traumata, auf jeden Fall aber von der dringlichen Notwendigkeit der ekklesiologischen und praktischen Neuorientierung sprechen.⁵ Dass in diesem Prozess nicht nur grosse Gefahren, sondern für die Eine Welt und die eine Kirche Jesu Christi im 21. Jahrhundert auch noch mehr grosse neue Chancen liegen, soll in diesem Beitrag ebenfalls

anklingen. Insgesamt geht es dabei, dies als kurze Problemanzeige und Lösungshorizont, in einem durchaus nicht einheitlich und z. T. widersprüchlich und gegenläufig ablaufenden Prozess m. E. um drei Ebenen:

- ◇ Von der „eigenen Mission“ zur Kooperation in und mit der Lokalkirche
- ◇ Von der einseitigen Hilfe zum Austausch zwischen Gleichberechtigten
- ◇ Vom einheitlichen zum differenzierten Bild des Missionars/der Missionarin

3. Von den „eigenen Missionen“ zur Kooperation in und mit der Lokalkirche

Obwohl nüchtern festzustellen ist, dass die Terminologie und z. T. auch die Praxis uneinheitlich und widersprüchlich bleibt, sowohl in der zuständigen römischen Kongregation wie auch bei den Missionsorden und -instituten, die sich konsequent auf den Weg der inneren und äusseren Erneuerung hin zur einen Mission in der einen missionarischen Kirche gemacht haben, ist doch festzuhalten, dass es prinzipiell keine z. B. einem Orden zugeordneten „eigenen Missionsgebiete“ mehr geben kann und geben darf. Aber gerade die Orden und einige der neueren Missionsinstitute waren doch traditionell die wichtigsten TrägerInnen, wenn nicht die „Monopolisten“ für die Mission „ad gentes“. Das hatte für die Orden selber einen nicht zu unterschätzenden Vorteil für die Identitätsfindung und für die Mobilisierung von materiellen und personellen Ressourcen für bestimmte regionale Aufgaben. Mein eigener Orden hatte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in China insgesamt 28 „Missionsgebiete“, die von 23 Ordensprovinzen in Europa und Nordamerika „betreut“ wurden. Im Jahr 1948 gab es in China insgesamt 706 Ordensmitglieder, von denen immerhin bereits 150 Einheimische waren.⁶

Es wäre ungeschichtlich gedacht und völlig ungerecht, davon zu sprechen, dass das vor-

konziliare Missions- und Missionarsverständnis überwiegend oder gar ausschliesslich „kolonialgeschichtlich“ geprägt gewesen sei, d. h. allein dem sozio-politischen und kulturellen Paradigma der „Kolonialisierung“ und ihrem Modell der „Dependenz“ gefolgt sei. Dennoch ist es mehr als ein Zufall, dass sich der innerkirchliche Paradigmenwechsel („weg von den Missionen im Plural, hin zur einen Sendung der einen Kirche“; „weg von den abhängigen Missionen hin zur selbständigen Ortskirche“) zeitgeschichtlich weitgehend im Kontext der politischen Entkolonialisierung im Süden vollzog.⁷ Wenn dann ein Orden, eine Ordensprovinz oder ein Missionsinstitut kein „eigenes Gebiet“ mehr „hat“, können sich – zumindest in der Lebensgeschichte einzelner grade sehr engagierter MissionarInnen – Gefühle der Ohnmacht, der Perspektivenlosigkeit und der Desorientierung einstellen. Das habe ich selber in der lokalen und weltweiten Verantwortung für meine Ordensgemeinschaft immer wieder erfahren. Sicher wird und muss es den meisten klassischen Trägern der Mission ad gentes z. T. aber heute eher auch leicht fallen, auf die im so genannten „ius commissionis“⁸ übertragene exklusive Verantwortung für präzise zugewiesene „Missionsgebiete“ zu verzichten: Der mangelnde Nachwuchs in den meisten Ländern des Nordens und knappere finanzielle Ressourcen machen es ohnehin den allermeisten Orden und Ordensprovinzen unmöglich, die Gesamtverantwortung z. B. für ein „Apostolisches Vikariat“ in der peruanischen „selva“ zu übernehmen. Die Mitverantwortung für die „jungen Kirchen“ hört damit aber nicht auf: Glazik sieht in seinem Kommentar zur Instruktion die Entwicklung so: „Die neue Situation kann ... folgendermaßen beschrieben werden: Der bisherige ‚territoriale‘ Dienst der Institute muss in einen ‚Personal‘-Dienst umgewandelt werden. Das heißt: Die Institute werden der jungen Kirche in Treue zu ihrer eigenen Vergangenheit weiterhin zu Diensten sein und brüderlich mit ihrem Bischof



und ihrem Klerus zusammenarbeiten.“⁹ Die damit angesprochenen Problematiken und die unerlässlichen Lösungsschritte sind für Missionsorden – sehr summarisch formuliert – u. a. die folgenden:

- ◇ Intensive Mitarbeit an der Heranbildung des lokalen Klerus, lokaler Ordensgemeinschaften, von Laien in der Pastoral und in der Verwaltung.
- ◇ Konsequenter Abbau von personellen und finanziellen Abhängigkeiten, Förderung der „self-reliance“.
- ◇ Aufbau und Ausbau von partnerschaftlichen Beziehungen: Es muss deutlich werden, dass Mission keine „Einbahnstraße“, d. h. nicht nur Geben ist, sondern auch Nehmen.¹⁰
- ◇ Es ist dringend notwendig, Formen des Dialoges, des Austausches und der Kooperation zwischen Ortskirchen verschiedener Kulturen und Kontinente zu finden.
- ◇ Die Missionsorden, die in vielen Kulturen und Lokalkirchen beheimatet sind, sollten mehr und mehr Vorreiter des inter-eklesialen und auch interreligiösen Dialoges sein. Dies könnte mehr und mehr in enger Kooperation mit den Päpstlichen Missionswerken geschehen, deren Grundauftrag dem der missionierenden Gemeinschaften überaus nahe steht.

4. Von der einseitigen Hilfe zum Austausch zwischen Gleichberechtigten

Der letzte im vorausgehenden Kurzkapitel anklingende Aspekt verdient m. E. besondere Aufmerksamkeit: In einer stark von den internationalen Marktgesetzen bestimmten Globalisierung kommt es darauf an, Formen einer „anderen“ Globalisierung sichtbar werden zu lassen, in der der einzelne Mensch noch Stimme und Würde hat, in der alle, auch die Schwachen und Armen, einen Platz und ein Gesicht haben und in der auch Raum ist für die Rede von Gott als dem Anwalt des Le-

bens und der Gerechtigkeit. Die Art und Weise, wie Christen, Gemeinden und Ordensgemeinschaften lokal und weltweit miteinander kommunizieren, kann in sich ein Hinweis auf das Evangelium sein.¹¹ Die Vernetzung-Globalisierung, welche unter christlichen Gemeinden und Gemeinschaften Platz greift, darf einfach nicht den Gesetzen der Stärkeren und Reicherer folgen. Hier sehe ich eine große Chance für eine inhaltlich und auch spirituell-theologisch erneuerte Missionsaufgabe vor allem der internationalen Ordensgemeinschaften: Sie können beispielhaft und pionierhaft dartun, dass das Heil und die Zukunft nicht einigen Völkern und Kulturen besonders zugehört ist. Es wird allen Völkern, Stämmen und Nationen gleichberechtigt angeboten. Die gute „Nachricht“ von der Zuwendung Gottes zu seiner Welt soll und muss deshalb globalisiert, über die ganze Welt ausgestreut werden. Die Identifikation von „christlicher Kirche“ mit Stammes-, Staats- und Kulturgrenzen und auch Rassismus und Nationalismus sind mit dem Evangelium und seinem Auftrag, die bewohnbare Welt in ihrer Vielfalt unter den einen Gott Jesus Christi zu stellen, nicht vereinbar. Das Evangelium bietet eine gemeinsame, universal verbindliche Vision vom Menschen (Würde aus Gottesebenbildlichkeit), von der Gleichheit aller und von der Gleichberechtigung und Partnerschaft zwischen Mann und Frau. Weiter: Die Kirche ist – und das könnte ein echtes Vorbild für eine humane Globalisierung sein – vom Ursprung her universal und lokal zugleich. Die gute Nachricht von einem Gott, der Leben ist und Zukunft verheißt, von der Verpflichtung aller für alle, besonders für die Armen und Kleinen gilt nicht nur für die „Fernen“, sondern auch für die „Nahen“. Und: Kirche ist nicht nur Großorganisation, sondern auch Lokalkirche und Hauskirche (vgl. Mt 18,20: „Wo zwei oder drei“).

Alle Akteure in der einen missionarischen Kirche können und müssen in die heutige komplizierte Globalisierungsdebatte huma-

ne Dimensionen und ethisch-moralische Prinzipien einbringen: Nach dem Evangelium ist für die Entwicklung zur einen Welt nicht zuerst der wirtschaftliche Erfolg wichtig, sondern der Aufbau einer auf Werten und Zielen fundierten Menschheitsfamilie, in der die einen nicht auf Kosten der anderen leben. Christinnen und Christen müssen in die notwendige Globalisierungsdebatte die Aspekte der Würde jeder Person, der Solidarität, der Gerechtigkeit und der Befreiung der Armen einbringen. Die christliche Kirche beruht auf dem Prinzip des Teilens, und nicht etwa der „gnadenlosen“ Selbstbehauptung und Durchsetzung der Starken gegen die Schwachen.

Kulturelle Differenzen und auch Rassenunterschiede werden auch in der Zukunft die mögliche Quelle von Unruhen und Kriegen sein. Im Blick auf unsere Welt, die aber zugleich mehr denn je nach Kräften der Versöhnung und Möglichkeiten des Dialogs ausschaut, steht aber zugleich eine Aussage des grossen Missionars Paulus auf dem Prüfstand. Er sagt ja, dass es „in Christus nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau“ geben könne (vgl. Gal 3,26ff). M. E. sollten gerade die missionierenden Orden, die in einer neuen Welt nach neuen Formen der Missionarität Ausschau halten, diesen Grundgedanken in den heutigen Kontext übersetzen. Für einen Neubeginn der Mission in Rwanda und Burundi z. B. könnte dies doch bedeuten, dass gerade die Orden durch ihr Beispiel, z. B. in den internationalen Gemeinschaften, dazu beitragen, dass es eines Tages auch heissen wird: „Es gibt weder Hutu noch Tutsi, denn alle sind eins in Christus.“

5. Vom einheitlichen zum differenzierten Bild des Missionars/der Missionarin

Wenn die jeweilige Ortskirche selber das verantwortliche Subjekt ihrer eigenen „Mission“

ist, dann sind die unterschiedlichsten Formen der Partizipation an dieser Grundstruktur der Mission denkbar und notwendig. Die Lokalkirche partizipiert in gewisser Weise sichtbar an der „missio Dei“: In der Kraft des Geistes ist sie berufen, die Welt-sendung Christi fortzusetzen.

Unter dieser Perspektive haben alle Getauften ausdrücklich an der missionarischen Sendung teil, wenn auch auf je verschiedene Weise. Diese Entwicklung hatte zur Folge, dass unter den klassischen MissionarInnen, Missionsorden und missionarischen Instituten eine bestimmte „Rollenunsicherheit“ Platz greifen musste. Auf der anderen Seite tun sich für eine missionarische Dynamik neue und zukunftssträchtige Möglichkeiten auf: Mehrere Aspekte sind zu nennen, die zu einem z. T. völlig neuen Bild des Missionars/der Missionarin beitragen:

- ◇ die „Entklerikalisierung“ des Bildes vom Missionar oder – positiv ausgedrückt – die immer stärkere Partizipation von Laien und vor allem von Frauen in der Verkündigung und im Aufbau von Kirche.
- ◇ Die immer stärker einsetzende Süd-Süd-Mission, in der Kirchen des Südens anderen Kirchen des Südens beistehen. Dies trägt dazu bei, das Bild vom „weissen Missionar“ als der Idealform heilsam zu entmythologisieren, die „ekklesialen Abhängigkeiten“ abzubauen, die missionarische Eigendynamik der jungen Kirchen sowie ihre Mitverantwortung für die Evangelisierung in der Einen Welt zu unterstreichen.
- ◇ Die frühere Idealform des Missionars/der Missionarin „ad vitam“ wird wahrscheinlich überall immer mehr zugunsten von „MissionarInnen auf Zeit“ zurücktreten. Sowohl Ordensleute wie auch Laien werden sich mehr und mehr nur für einen bestimmten Zeitraum für inter-kirchliche Dienste zur Verfügung stellen.
- ◇ Die missionierenden Ordensgemeinschaften würden durch diese Entwicklung einerseits wieder in eine Krise geführt, inso-



fern sie nämlich starr am bisherigen „Berufsbild“ festhalten sollten. In dem Masse jedoch, wie sich den theologischen und anderen Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft öffnen, finden sie neue Formen der missionarischen Dienste, die es jedoch in der Verantwortung mit anderen zu teilen gilt, z. B. mit anderen Ordensgemeinschaften zusammen, in der Form der Mitgestaltung des in Deutschland bewährten Programms der jungen „Missionare auf Zeit“ oder in der Form der „assozierten Mitglieder“ und verschiedener anderer Formen der Teilhabe von Laien am Charisma der Gründung, zu denen auch das Nachsynodale Schreiben *Vita Consecrata* ausdrücklich einlädt: „Dies trägt zu einem klarer umrissenen und vollständigeren Bild der Kirche selbst bei und macht darüber hinaus durch den einmütigen Beitrag der unterschiedlichen Gaben die Antwort auf die großen Herausforderungen unserer Zeit wirksamer.“¹²

6. Ein Blick in die Zukunft

Der Auftrag der missionierenden Orden und anderer Institute ist in einem tiefen Wandel¹³ begriffen. Aber selbst wenn einzelne Akteure von der Bühne der Kirchengeschichte abtreten sollten, wäre er nicht überholt. Es ist zu vermuten, dass er in neuer Gestalt und in neuen Ausdrücken auch in Zukunft dazu beitragen wird, dass die befreiende Botschaft des Evangeliums alle Völker und Kulturen erreicht, verwandelt und das Reich Gottes aufzurichten hilft.

Dazu über das schon Gesagte noch einige abschließende Hinweise:

a. Unterscheidung missionarischer Gemeinschaften


Die Unterscheidung „missionarischer“ Gemeinschaften von anderen, die der *missio ad gentes* nicht verpflichtet sind, bleibt zwar

möglich und göltig. „Die Missionsgeschichte [zeugt] von dem grossartigen Beitrag, der von ihnen [den Orden] zur Evangelisierung der Völker geleistet worden ist. Von den ältesten monastischen Familien bis hin zu den jüngsten Gründungen, die ausschliesslich in der Mission ‘ad gentes’ engagiert sind, von den Instituten des tätigen Lebens bis hin zu jenen, die sich der Kontemplation widmen, haben zahllose Personen ihre Kräfte in dieser wesentlichen und nie abgeschlossenen Haupttätigkeit der Kirche eingesetzt.“¹⁴

Die neuere Theologie weist aber dem Ordenslebens und der *Vita Consecrata* insgesamt eine Dimension zu, die als ursprungs-haft und in einem umfassenden Sinne als „schöpferisch“ und „missionarisch“ zu bezeichnen ist. Gerade das wird im angeführten Nachsynodalen Schreiben von Johannes Paul II. ebenso klar aufgezeigt: Das Ordensleben (die *Vita Consecrata*) setzt in besonderer Weise die Sendung Jesu und die des Geistes fort, stellt sie dar, aktualisiert und inkarniert sie in die jeweilige Geschichte. Das Ordensleben ist überall „in Mission“. Ja es ist sozusagen „Mission“ und steht exemplarisch, wenn auch nicht exklusiv für das, was „missionarische Kirche“ bedeutet. Es soll in besonderer Weise von Gott sprechen, aus der Gottesbegegnung und Kontemplation die Zeichen der Zeit lesen und in dynamischer Treue neue Weisen der Weitergabe des Glaubens und der ganzheitlichen Evangelisierung leben.¹⁵

b. Was heisst „schöpferische Treue“?

Das Nachsynodale Schreiben *Vita Consecrata* spricht an verschiedenen Stellen davon, dass die verschiedenen verfassten Formen der Nachfolge, Orden und andere, eine „schöpferische Treue“¹⁶ zu ihren Ursprüngen leben sollen. Was ist damit gemeint? Es heisst auf der einen Seite, das Ursprungscharisma einer Gründung genau zu kennen und aus seinem jeweiligen Kontext zu verstehen, um es dann in schöpferischer Weise, die Behar-



ren und Dynamik erfordert, in einen neuen geschichtlichen Kontext zu inkarnieren. Die Orden und anderen Gemeinschaften und vor allem einzelne Personen, die sich in heroischer Weise der Weltmission gewidmet haben, mögen z. T. um die Vergangenheit und den Verlust von Identität trauern. Sie sind jedoch eingeladen, aus ihrer Ursprungssendung heute neue Horizonte und neue Weisen von Missionarität zu entdecken übernehmen.

c. Konzentrierung der Orden auf den Grundauftrag

In der Vergangenheit waren die Orden insgesamt, auch die missionarisch tätigen, sehr stark von ihren Aufgabenstellungen her definiert. Wo es klare Ziele gab, operative und auch „geografische“ (im Sinne der alten „Missionsgebiete“) konnten Kräfte motiviert, gebündelt und mit Erfolg gezielt eingesetzt werden. In gewisser Hinsicht konnte man die Orden als (geistliche) „Zweckverbände“ ansehen. Zumal die missionierenden Orden und die Missionsinstitute wie die MEP hatten territorial und inhaltlich klare Ziele. Ein erneuertes missionarisches Profil muss Gott sei Dank nicht völlig neu erfunden werden. Zukunftsfähigkeit lässt sich aber auch nicht erreichen ohne eine z. T. radikale Bereitschaft zu neuen Formen der Kooperation oder Orden untereinander, der Orden mit und in der Lokalkirche, mit den Päpstlichen Missionswerken, ohne eine grosse und demütige Bereitschaft zur interkulturellen und „herrschaftsfreien“ Kommunikation innerhalb der Ordensgemeinschaften selber, ohne Verzicht auf kulturelle und wirtschaftliche Dominanz der einen über die anderen, ohne ständig neue Inkulturation des Evangeliums in neue Kontexte. Die Orden und anderen geistlichen Gemeinschaften müssten wie „Laboratorien“ für eine Kirche sein, die in der schöpferischen Präsenz des Geistes gerade in einer pluralen und religiös mehrsprachigen Welt ihre klare Identität behält,

gleichzeitig aber zum Zeichen ihrer neuen Missionarität auch dialogwillig und dialogfähig bleibt. Es zeichnet sich immer deutlicher ab, dass Mission, die sich der Ankunft des sich trinitarisch-mitteilenden und darin selbst „missionarischen“ Gottes bei den Menschen selber verdankt, prinzipiell dialogisch sein muss. Dies bezeichnet eine Dynamik, eine Bewegung auf Transformation hin, in der auch alle Beteiligten sich selber verändern. Wo aber Menschen sich dieser Gottese Erfahrung stellen, aus der jede menschliche Teilhabe an „Mission“ ihren Ursprung haben muss, wo immer Menschen in Wort, Sakrament und Leben die Gegenwart Gottes feiern und bezeugen und in heilenden und befreienden Begegnungen einander den Raum verschaffen, in dem sie zu der Fülle des Lebens heranwachsen können, zu der alle Menschen und die gesamte Schöpfung berufen sind, da bricht die Wirklichkeit Gottes an, sein Reich.

Alle Akteure in der einen missionarischen Kirche, die auf diesem Weg mitgehen, werden um ihren Auftrag und um ihre Zukunft nicht zu fürchten brauchen.

¹ Vgl. O. Stoffel, Missionsgesellschaften, Missionsinstitute, in: LThK, 3. neu bearb. Aufl, Bd. 7, 1998, Sp. 312-313

² Nachsynodales Apostolisches Schreiben VITA CONSECrata von Papst Johannes Paul II. an den Episkopat und den Klerus, an die Orden und Kongregationen, an die Gesellschaften des Apostolischen Lebens, an die Säkularinstitute und an alle Gläubigen über das geweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt (25. 03. 1996), in: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hrsg.), Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 125, Bonn 1996.

³ J. Schütte, Fragen der Mission an das Konzil, in: J. Schütte, Mission nach dem Konzil (Mainz 1967), 9-20, hier 11



⁴ J. Glazik, in: Instruktion über die Abstimmung bischöflicher Missionshilfe mit den Päpstlichen Missionswerken sowie über Sonderaktionen der Diözesen zugunsten der Missionen.– Instruktion über Grundsätze und Richtlinien für die Beziehungen zwischen den Ortsordinarien und den Missionsinstituten in den Missionsgebieten. Kommentiert von J. Glazik MSC (Trier 1970), 7-8

⁵ Vgl. Hugh McMahon, The Future of Missionary Societies, in: SEDOS-Buletin 22 (1990), Heft 2, 30-33.

⁶ Vgl. Arnulf Camps ofm and Pat McCloskey ofm (Ed.), The Friars Minor in China. Especially the years 1925-55. St. Bonaventure, (New York)/Rome 1995.

⁷ Vgl. hierzu B. Doppelfeld OSB, Die alten Orden und die neue Mission, in: Ordenskorrespondenz 38 (1997) 257-270; Pièrre Schouver, Les instituts missionnaires. Leur rôle aujourd'hui, in: Spiritus 38 (1997), 379-389

⁸ Auf die Fragen um das „ius commissionis“ kann hier nicht im einzelnen eingegangen werden. Auch hier ist eine komplizierte und z. T. widersprüchliche Interpretation und auch Praxis festzustellen. Als „abgeschafft“ zu gelten hat das ius commissionis „für Diözesen in den Missionsländern“. Dagegen bleibt es weiter in Kraft „in kirchlichen Missionsgebieten, in denen noch keine vollrechtlichen Diözesen errichtet sind“. So die oben zitierte „Instruktion über Grundsätze und Richtlinien...“ (n 1, aaO ,S. 65). Eine besondere Form der weiteren Mitarbeit der Missionsorden und -institute in Diözesen soll dagegen durch ein „Mandat“ rechtlich gesichert werden (aaO. n2, S. 65).

⁹ aaO. 37

¹⁰ Eric Manhaeghe, From Unilateral Aid to Mutual Sharing, in: Euntes-Studies 1992, Heft 9, 12-19

¹¹ H. Schakück, Bleibt die Kirche im Dorf? Globalisierung als Herausforderung an das kirchliche Selbstverständnis, in: K. Gabriel (Hrsg.), Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften 41 (2000), 147-159

¹² N. 54

¹³ Marie-Josée Dor, Évolution de la vie consacrée missionnaire, in: Spiritus 38 (1997), 339-346

¹⁴ Vita Consecrata n. 78

¹⁵ Ebd. 73

¹⁶ Vgl. z. B. n. 37